

Jack London
Goldrausch in Alaska

Jack London

Goldrausch in Alaska

Aus den Geschichten
um »Alaska-Kid« (Smoke Bellew)

zusammengestellt und übersetzt
von Herbert Schnierle-Lutz

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe: *Smoke Bellew* (New York 1912)



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Umschlagmotiv: Prospectors' dogsled in a snowstorm to get to the Klondike goldfields (1898), handcolored halftone reproduction of a 19th century illustration,

Foto: agk / North Wind Picture Archives

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: Andreas Paqué, www.paque.de

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86647-857-2

www.anacondaverlag.de

Inhalt

I	Der lockende Geruch von Bärenfleisch	6
II	Das Bärenfleisch	37
III	Die Jagd nach dem Gold am Squaw Creek . . .	72
IV	Das Wettrennen um Claim Nummer 3	102
V	Der Mann am anderen Ufer	130
VI	Der kleine Mann	156
VII	Das Wunder der Frau	183
	Nachwort	247

Der lockende Geruch von Bärenfleisch

Eigentlich hieß er Christopher Bellew. In seiner Schulzeit wurde daraus Chris Bellew. Später in den Künstlerkreisen von San Francisco nannten sie ihn Kid Bellew. Und schließlich war er nur noch unter dem Namen Alaska-Kid bekannt. Und diese Geschichte der Entwicklung seines Namens spiegelt die Geschichte seiner eigenen Entwicklung. Es wäre aber nicht so gekommen, hätte er nicht eine weichherzige Mutter und einen eisenharten Onkel gehabt und einen Brief von Gillet Bellamy erhalten.

»Ich habe gerade eine Nummer der ›Woge‹ gelesen«, schrieb Gillet aus Paris. »Vermutlich wird O'Hara damit Erfolg haben. Aber er beherrscht ein paar Tricks nicht.« Es folgten einige Details, die ihm für die Verfeinerung einer aufstrebenden exklusiven Wochenzeitschrift unerlässlich schienen. »Geh doch mal zu ihm hin. Lass ihn aber bitte denken, dass diese Verbesserungsvorschläge von dir kämen. Er darf auf keinen Fall erfahren, dass sie von mir sind, denn wenn du ihm das verrätst, wird er mich sofort zu seinem Pariser Korrespondenten machen wollen, was ich mir nicht leisten kann, da ich von großen Zeitschriften gutes Geld für meine Artikel bekomme. Bring ihn auf alle Fälle so-

weit, dass er den Burschen feuert, der die Musik- und Kunstkritiken schreibt. San Francisco hat früher immer seine eigene Literatur hervorgebracht. Das ist leider nicht mehr der Fall. Sag ihm deshalb, dass er sich nach einem armen Trottel umschauen soll, der ihm eine Serie schreibt, in die er die ganze Romantik und schillernde Farbenpracht San Franciscos hineinpackt.«

Folgsam ging Kid mit diesen Anweisungen zum Redaktionsbüro der »Woge«. O'Hara hörte ihm zu. O'Hara diskutierte mit ihm. O'Hara stimmte ihm zu. Und O'Hara hatte etwas vor mit ihm – genau das, was Gillet im fernen Paris für sich selbst befürchtet hatte. Wenn O'Hara etwas wollte, konnte es ihm kein Mensch ausschlagen. Er war liebenswürdig, aber zugleich unglaublich hartnäckig. Und so wurde Kid Bellew, noch bevor er das Redaktionsbüro wieder verlassen konnte, zum Mitherausgeber der Zeitschrift »Die Woge«, hatte sich bereit erklärt, jede Woche einige Kritiken zu schreiben, bis eine geeignete Feder dafür gefunden würde, und hatte sich außerdem verpflichtet, wöchentlich Fortsetzungen einer in San Francisco spielenden Erzählung zu erfinden – und all das ohne Bezahlung! Die »Woge« sei noch nicht imstande, etwas zu zahlen, erklärte ihm O'Hara. Und ebenso überzeugend hatte er ihm zuvor verdeutlicht, dass es in ganz San Francisco nur einen einzigen Mann gebe, der in der Lage sei, die Serie über San Francisco zu schreiben, und dieser Mann sei Kid Bellew.

»Oh Gott, nun bin ich selbst der arme Trottel«, stöhnte Kid, als er das enge Treppenhaus hinabging.

Und auf diese Weise begann seine Sklavenarbeit für O'Hara und die unersättlichen Spalten der »Woge«. Woche für Woche verbrachte er auf einem Bürostuhl in der Redaktion, besänftigte Kreditgeber, kämpfte mit

Druckereien und produzierte fünfundzwanzigtausend Zeilen zu allem und jedem. Und seine Arbeit wurde nicht leichter. Die »Woge« war ehrgeizig. Sie wurde nun illustriert. Das war natürlich kostspielig, und so hatte man nie genug Geld, um Kid Bellew zu bezahlen, und aus demselben Grund war man auch nicht in der Lage, die dringend benötigte Erweiterung des Redaktionsstabs zu finanzieren. Zum Glück verfügte Kid über etwas Vermögen. Wenn es auch nur klein war, im Vergleich mit vielen anderen, so war es doch groß genug, dass er Mitglied in verschiedenen Klubs sein und sich ein eigenes Atelier im Künstlerviertel leisten konnte. Und seit er Mitherausgeber der »Woge« war, hatten sich seine Ausgaben zweifellos beträchtlich verringert. Er hatte nämlich einfach keine Zeit mehr zum Geld ausgeben. Er ging auch nie mehr in sein Atelier und lud auch nicht mehr die Künstler des Viertels zu seinen berühmten geselligen Abendessen ein. Dennoch war er mittlerweile nahezu pleite, denn die »Woge«, die ständig kurz vor dem Bankrott stand, zog nicht nur Vorteile aus seinem Gehirn, sondern auch aus seiner Brieftasche. Da gab es Illustratoren, die sich regelmäßig weigerten zu illustrieren, Drucker, die ebenso regelmäßig das Drucken verweigerten, und den Büroboten, der fortwährend streikte. In all diesen kritischen Situationen kam O'Hara zu Kid, und Kid tat, was zu tun war.

Als eines Tages das Dampfschiff »Excelsior« aus Alaska ankam und die ersten Nachrichten von den Goldfunden am Klondike River brachte, die das ganze Land in helle Aufregung versetzten, unterbreitete Kid seinem Chef einen ziemlich unüberlegten Vorschlag:

»Schau mal, O'Hara«, sagte er, »dieser Goldrausch wird ein ganz großes Ding – wie damals 1849 bei uns

hier in Kalifornien. Ich schlage deshalb vor, dass ich hinfahre und für die ›Woge‹ darüber berichte. Ich werde es selbstverständlich auf eigenes Risiko tun.«

O'Hara schüttelte den Kopf: »Ich kann dich in der Redaktion unmöglich entbehren, Kid. Wer schreibt sonst die Fortsetzungen unserer Unterhaltungsserie? Außerdem habe ich vor weniger als einer halben Stunde Jackson getroffen. Er bricht morgen an den Klondike auf und wird uns wöchentlich von dort einen Artikel und Fotos schicken. Ich habe nicht lockergelassen, bis er es fest versprochen hat. Und das Schöne daran ist, dass es uns keinen Cent kostet!«

Am Nachmittag erfuhr Kid mehr über den Goldrausch, als er in den Klub ging und dort seinen Onkel in einem Nebenraum der Bibliothek traf.

»Hallo, Onkelchen«, grüßte Kid, ließ sich in einen Sessel fallen und streckte alle Viere von sich. »Darf ich dich einladen?«

Kid bestellte sich einen Cocktail, während sein Onkel auf dem dünnen einheimischen Weißwein beharrte, den er immer trank. Und er betrachtete mit offensichtlicher Missbilligung zuerst den Cocktail und dann das Gesicht seines Neffen. Kid sah eine Zurechtweisung auf sich zukommen.

»Ich habe nur eine Minute Zeit«, verkündete er deshalb hastig. »Ich muss gleich wieder los und mir diese Ausstellung von Keith in Ellerys Galerie anschauen, um für die Zeitung eine halbe Spalte darüber zu schreiben.«

»Was ist los mit dir?«, fragte der Onkel streng. »Du bist blass um die Nase und siehst aus wie das reinste Wrack!«

Kids einzige Antwort darauf war ein Seufzer.

»Ich werde bald das Vergnügen haben, dich zu beerdigen«, fuhr der Onkel fort. »Ich sehe das kommen.«

Kid schüttelte abwehrend den Kopf: »Danke, bloß keine gefräßigen Würmer. Wenn, dann bitte eine Einäscherung für mich.«

John Bellew gehörte zu der alten zähen und robusten Generation, die Mitte des Jahrhunderts auf Ochsen gespannen die Prärie überquert hatte. Deren Härte, die hervorgebracht worden war durch eine Kindheit während der Eroberung des Westens, besaß er in hohem Maße.

»Du bist auf einem falschen Weg, Christopher. Ich muss mich für dich schämen!«

»Du meinst wohl, auf dem des Müßiggangs?«, kicherte Kid.

Der alte Mann zuckte die Schultern.

»Schüttle nicht dein kriegerisches Haupt, Onkelchen. Ich wünschte, ich würde auf diesem Weg wandeln. Aber damit ist's längst vorbei. Ich habe keine Zeit mehr.«

»Warum das?«

»Überarbeitung.«

John Bellew lachte heftig und schaute zugleich ungläubig.

»Tatsächlich?«

Wieder lachte er.

»Wir Menschen sind das Produkt unserer Umgebung«, erklärte Kid und deutete auf das Glas seines Onkels. »Dein Frohsinn ist so dünn und sauer wie dein Wein.«

»Überarbeitung!«, grinste der Onkel spöttisch. »Du hast doch in deinem ganzen Leben noch keinen einzigen Cent verdient!«

»Und ob ich das habe, ich hab's nur niemals bekommen. Zur Zeit verdiene ich Fünfhundert die Woche und erledige die Arbeit von vier Männern.«

»Mit Bildern, die sich nicht verkaufen lassen? Oder mit was für einer verrückten Arbeit sonst? Kannst du schwimmen?«

»Ich hab's mal gekonnt.«

»Und auf einem Pferd reiten?«

»Dieses Abenteuer habe ich schon mehrmals versucht.«

John Bellew schnaubte missbilligend: »Ich bin nur froh, dass dein Vater deine Schlappschwänzigkeit nicht mitbekommen musste. Dein Vater war nämlich noch ein richtiger Mann, vom Scheitel bis zur Sohle. Kapierst du? Ein Mann! Ich denke, er hätte dir den ganzen künstlerischen Blödsinn gründlich ausgetrieben!«

»Ach ja«, seufzte Kid, »diese degenerierte Jugend von heute ...«

»Ich könnte es noch verstehen und dulden«, schimpfte John Bellew grimmig weiter, »wenn du damit wenigstens erfolgreich wärst. Aber du hast noch nie in deinem Leben auch nur einen Cent verdient, geschweige denn eine ehrliche Männerarbeit verrichtet. Zu was auf Erden bist du eigentlich überhaupt zu gebrauchen? Du bist ordentlich gebaut, aber auf der Universität hast du dich vor dem Football-Spielen gedrückt, hast nicht gerudert, hast nicht ...«

»Ich habe ein wenig geboxt und gefochten.«

»Wann hast du das letzte Mal geboxt?«

»Seit damals nicht mehr, aber man hat mir versichert, dass ich ein ausgezeichnetes Gefühl für Timing und Distanz habe ... nur sei ich ein wenig ... nun ja ...«

»Was seist du?«

»Nun ja, ein wenig ... zurückhaltend.«

»Faul meinst du wohl!«

»Ich hab schon immer vermutet, dass sie das damit gemeint haben.«

»Junger Mann, mein Vater, dein Großvater, der alte Isaac Bellew, hat noch einen Mann mit einem einzigen Fausthieb getötet, als er schon neunundsechzig war.«

»Wer? Der Mann?«

»Nein, dein Großvater, du respektloses Großmaul! Aber du wirst mit Neunundsechzig nicht mal eine Fliege töten ...«

»Die Zeiten haben sich geändert, Onkelchen. Heutzutage kommt man für Totschlag ins Gefängnis.«

»Dein Vater ist mal einhundertfünfundachtzig Meilen geritten, ohne zu schlafen, und ritt dabei drei Pferde zuschanden.«

»Würde er heute leben, würde er dieselbe Strecke im Zug fahren und dabei ein Nickerchen halten.«

Der alte Mann platzte fast vor Wut, schluckte den Ärger aber hinunter und versuchte dann ruhig zu fragen: »Wie alt bist du jetzt?«

»Ich habe Grund zur Annahme, dass ...«

»Ich weiß schon. Siebenundzwanzig. Mit zweiundzwanzig hast du die Universität beendet. Also hast du zwischenzeitlich fünf Jahre verplempert, verspielt und vertan. Um Gottes und der Menschen willen, zu was bist du eigentlich nütze? Als ich in deinem Alter war, habe ich Vieh getrieben. Ich war hart wie ein Fels und konnte auch auf den nackten Felsen schlafen. Ich habe von Dörrfleisch und Bärenschinken gelebt. Und ich bin heute noch in besserer körperlicher Verfassung als du. Du wiegst sicher über hundertsechzig Pfund, aber ich ringe dich trotzdem nieder oder verprügel dich mit bloßen Fäusten.«

»Um einen Cocktail zu stemmen, braucht man halt kein Muskelprotz zu sein«, murmelte Kid unwillig. »Siehst du denn nicht, Onkelchen, dass die Zeiten sich

geändert haben. Außerdem bin ich nicht richtig erzogen worden. Meine liebe verrückte Mutter war ...«

John Bellew sah ihn ärgerlich an.

»... zu gut und nachgiebig mit mir, wie du selbst einmal gesagt hast, und hat mich in Watte gepackt. Aber wenn ich als Jüngling an diesen die Männlichkeit stärkenden Ausflügen teilgenommen hätte, für die du damals plädiert hast ... – Ich wundere mich nur, warum du mich nie wirklich dazu eingeladen hast. Du hast immer nur Hal und Robbie in die Berge und nach Mexiko mitgenommen.«

»Für mich warst du damals etwas zu prinzenhaft.«

»Dein Fehler, Onkelchen, und der meiner lieben Mutter. Wie sollte ich auf diese Weise Härte lernen? Ich blieb immer ein Muttersöhnchen. Was blieb mir da anderes übrig, als Radierungen und Gemälde und Luftgebilde zu produzieren? War es mein Fehler, dass ich niemals Schweiß vergießen musste?«

Der Onkel blickte seinen Neffen mit unverhohlenem Widerwillen an. Er hatte nicht den Nerv, sich dieses leichtfertige Geschwätz eines Weichlings anzuhören. »Hör zu, ich bin gerade im Begriff, einen dieser Ausflüge zu planen, die du als ›männlichkeitsstärkend‹ bezeichnet hast. Stell dir einfach vor, dass ich dich dazu eingeladen habe.«

»Ziemlich spät, muss ich sagen. – Wohin soll's denn gehen?«

»Hal und Robert wollen zum Klondike, und ich will mit, um zu sehen, wie sie über den Chilkoot-Pass und zu den Seen beim Yukon hinunterkommen. Danach werde ich umkehren und ...«

Weiter kam er nicht, denn der junge Mann hatte einen Sprung vorwärts getan und seine Hand ergriffen: »Mein Retter!«

John Bellew sah ihn verblüfft an. Er hätte im Traum nicht gedacht, dass seine Einladung angenommen würde. »Das meinst du doch nicht wirklich?«, sagte er.

»Wann brechen wir auf?«

»Die Reise ist hart. Du wirst uns nur im Weg sein.«

»Nein, das werde ich nicht. Ich werde arbeiten. Ich habe gelernt zu arbeiten, seit ich bei der ›Woge‹ bin.«

»Jeder Mann muss Vorräte für ein ganzes Jahr mit sich schleppen. Und der Andrang wird so groß sein, dass die indianischen Lastenträger nicht alles bewältigen können. Hal und Robert werden ihre Ausrüstung selbst schleppen müssen. Und das ist der Grund, weshalb ich mitgehe. Ich will ihnen dabei helfen. Und wenn du mitkommst, wirst du dasselbe tun müssen.«

»Versuch's mit mir.«

»Du bist doch gar nicht in der Lage viel zu schleppen«, wandte John Bellew ein.

»Wann brechen wir auf?«

»Morgen schon.«

»Bilde dir aber nicht ein, dass deine Ertüchtigungspredigt meinen Entschluss bewirkt hat«, sagte Kid beim Weggehen. »Ich war ohnehin im Begriff aufzubrechen, irgendwie und irgendwohin, weg von O'Hara.«

»Wer ist O'Hara? Ein Japaner?«

»Nein, er ist Ire und ein Sklaventreiber und mein bester Freund. Er ist der Herausgeber und Besitzer und vor allem der große Ausbeuter bei der Zeitschrift, für die ich arbeite. Was er sagt, geschieht. Er kann selbst Gespenster nach seiner Pfeife tanzen lassen.«

In dieser Nacht schrieb Kid Bellew eine Nachricht an O'Hara: »Es geht lediglich um einige Wochen Urlaub«, erklärte er darin. »Du musst versuchen, einen anderen Trottel zu finden, der die Fortsetzungen für unsere Serie schreibt. Tut mir leid, alter Freund, aber meine Ge-

sundheit erfordert es. Ich werde dafür umso härter reinhauen, wenn ich wieder zurück bin.«

Und so landete Kid Bellew zusammen mit dem jeweils tausend Pfund wiegenden Gepäck von Tausenden Männern an der nebelverhangenen Küste des Städtchens Dyea im Süden Alaskas.

Die ungeheure Masse an Ausrüstung und Verpflegung, die haufenweise von den Dampfschiffen anlandete, begann alsbald das Tal hinter Dyea und den anschließenden Chilkoot-Pass hinaufzuwandern. Das war eine Strecke von achtundzwanzig Meilen, auf der das Gepäck ausschließlich auf dem Rücken von Männern transportiert werden konnte. Die indianischen Träger waren restlos ausgebucht, obwohl sie die Tragegebühr bereits von acht Cent pro Pfund auf vierzig hinaufgetrieben hatten, und es war vorauszusehen, dass der Winter den größten Teil der Ausrüstung noch diesseits der Wasserscheide einholen und einfrieren würde.

Der grünste aller Grünschnäbel, die hier herumliefen, war Kid. Wie viele hundert andere trug er einen großen Revolver, der in einem Patronengurt steckte. Daran war freilich sein Onkel schuld, der in Erinnerungen an die alten Tage der Gesetzlosigkeit schwelgte. Kid war ebenfalls romantisch gestimmt. Er war fasziniert vom Schäumen und Sprudeln des Goldrauschs und betrachtete sein Leben und Quirlen mit den Augen eines Künstlers, wobei er alles nicht sehr ernst nahm. Er sei nicht auf dem Weg zu seinem Begräbnis, hatte er auf dem Dampfer einmal ausgerufen. Er befinde sich vielmehr auf einer Ferienexkursion, um einen neugierigen Blick über die Passhöhe zu werfen und dann wieder umzukehren.

Kid verließ seine Begleiter, die am Ufer auf das Übersetzen ihrer Fracht vom Schiff warteten, und schlenderte am Strand entlang auf die alte Handelssta-

tion zu. Er stolzierte nicht, obwohl er sah, dass viele der mit Revolvern bewaffneten Männer das taten. Ein stattlicher, zwei Meter großer Indianer überholte ihn mit einer ungewöhnlich großen Traglast. Kid folgte ihm und bewunderte die muskulösen Waden des Mannes und die Würde und Leichtigkeit, mit der er unter seiner schweren Last dahinschritt. Der Indianer legte seinen Packen auf die Waage vor der Handelsstation, und Kid gesellte sich zu der Gruppe von Goldsuchern, die ihn dabei umringte. Der Packen wog fast hundertzwanzig Pfund, was ausführlich diskutiert und bewundert wurde. Das ist eine Menge Zeug, dachte Kid und fragte sich, ob er wohl in der Lage wäre, ein solches Gewicht anzuheben oder gar ein Stück zu tragen.

»Auf dem Weg zum Lake Linderman damit, alter Freund?«, fragte er.

Der Indianer grunzte bestätigend mit stolzgeschwellter Brust.

»Was bekommen Sie für einen solchen Packen?«

»Fünfundzwanzig Dollar.«

An dieser Stelle beendete Kid das Gespräch. Seine Aufmerksamkeit wurde auf eine junge Frau gelenkt, die in der Tür der Handelsstation auftauchte. Im Gegensatz zu den anderen Frauen, die mit dem Dampfer angekommen waren, trug sie weder eine Arbeitskluft oder Hosen, sondern war gekleidet, wie sich eine Frau auf Reisen normalerweise kleidet. Ihn überraschte die Selbstverständlichkeit ihrer Anwesenheit und das Gefühl, dass sie hierher gehöre. Zudem war sie jung und schön. Die strahlende Schönheit und die Farbe ihres ovalen Gesichts fesselten Kid, so dass er sie anstarrte – anstarrte, bis sie unwillig wurde und Kids Gesicht mit ihren langbewimperten dunklen Augen kühl musterte. Diese wanderten anschließend mit sichtlicher Belusti-

gung hinunter zu dem großen Revolver an seiner Hüfte. Als ihre Augen wieder zu den seinen zurückkehrten, lag spöttische Verachtung darin. Das traf ihn wie ein Schlag. Sie wandte sich an den Mann zu ihrer Seite und machte ihn auf Kid aufmerksam. Der Mann betrachtete ihn mit derselben spöttischen Geringschätzung.

»Chekako«, sagte das Mädchen.

Der Mann, der in seinem billigen Overall und seiner abgetragenen Wolljacke wie ein Tramp aussah, grinste lässig, und Kid fühlte sich wie vernichtet, wobei er nicht wusste, warum. Und doch ist sie ein ungewöhnlich hübsches Mädchen, sagte er sich, als die zwei weggingen. Ihm fiel die Art ihres Ganges auf, und er war sich sicher, er würde sie daran noch nach tausend Jahren wiedererkennen.

»Hast du den Mann mit dem Mädchen gesehen?«, fragte einer, der neben Kid stand, aufgeregt. »Weißt du, wer das ist?«

Kid schüttelte den Kopf.

»Cariboo Charley. Er wurde mir gerade vorgestellt. Er hat den großen Fund am Klondike gemacht. Ein alter Hase. Er ist schon ein Dutzend Jahre am Yukon. Von dort ist er gerade gekommen.«

»Was bedeutet ›Chekako‹?«, fragte Kid.

»Du bist einer, und ich auch«, war die Antwort.

»Mag sein, aber gerade deshalb interessiert es mich ja. Was bedeutet es?«

»Grünschnabel.«

Auf seinem Rückweg zum Strand ging Kid das Wort nicht mehr aus dem Kopf. Es wurmte ihn, von einem solch schwächtigen jungen Ding als Grünschnabel bezeichnet zu werden. Als er einen stillen Winkel zwischen den Frachthaufen suchte, kam ihm wieder der Indianer in den Sinn mit seiner unglaublichen Ge-

päcklast, und Kid versuchte seine eigene Stärke zu testen. Er wählte dazu einen Mehlsack aus, von dem er wusste, dass er genau hundert Pfund wog. Er stellte sich über ihn, bückte sich und versuchte ihn auf die Schulter zu bekommen. Seine erste Erkenntnis dabei war, dass hundert Pfund wirklich sehr schwer sind, seine zweite, dass seine Rückenmuskulatur nicht die stärkste war. Das dritte war ein Fluch, der ihm nach fünf Minuten vergeblicher Anstrengung entfuhr, als er über der Last, mit der er heftig gekämpft hatte, zusammenbrach. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und erblickte dabei über die Säcke hinweg John Bellew, der ihn mit mitleidslosen Augen amüsiert beobachtete.

»Lieber Gott«, rief dieser Apostel der Härte aus, »aus unseren Lenden ist ein Haufen von Weichlingen entsprossen! Als ich sechzehn war, habe ich mit solchen Lasten gespielt!«

»Du vergisst, Onkelchen«, antwortete Kid, »dass ich nicht mit Bärenfleisch aufgezogen worden bin.«

»Und mit sechzig werde ich immer noch damit spielen!«

»Dann musst du es mir halt zeigen.«

John Bellew zeigte es Kid. Er war bereits achtundvierzig, aber er beugte sich über den Sack, suchte nach einer Position für ein gutes Gleichgewicht, warf sich dann mit einem raschen Schwung den Mehlsack auf die Schulter und stand aufrecht mit ihm da.

»Den Dreh musst du raushaben, mein Junge, und ein starkes Rückgrat.«

Kid zog anerkennend seinen Hut. »Du bist ein Wunder, Onkelchen, ein leuchtendes Wunder. Meinst du, ich kann diesen Dreh auch lernen?«

John Bellew zuckte die Schultern. »Du wirst dich

vermutlich auf den Rückweg machen, bevor wir noch richtig losgelegt haben.«

»Keine Angst, Onkelchen«, seufzte Kid, »zu Hause wartet ein brüllender Löwe namens O'Hara auf mich. Ich werde deshalb garantiert erst umkehren, wenn es unbedingt sein muss.«

Kids erster Einsatz als Lastenträger klappte besser als gedacht. Bis Finnegans Crossing war es ihnen gelungen, Indianer zu verpflichten, die ihre zweitausendfünfhundert Pfund bis dahin trugen. Ab dort mussten sie aber alles selbst schleppen. Sie nahmen sich vor, täglich die Strecke von einer Meile vorwärtszukommen. Das schien machbar – wenigstens in der Theorie. Da John Bellew im Camp bleiben und das Essen kochen sollte, konnte er nur gelegentlich mithelfen. Auf diese Weise kam auf jeden der drei jungen Männer die Aufgabe zu, pro Tag achthundert Pfund eine Meile weit zu schleppen. Wenn sie dabei die Last in fünfzig Pfund schwere Packen aufteilten, bedeutete das, dass sie täglich 16 Meilen bepackt und 15 Meilen unbepackt marschieren mussten. »Bei der letzten Ladung brauchen wir ja nicht mehr zurück«, erklärte Kid, glücklich über diese Entdeckung. Achtzigpfundlasten hätten den Weg auf 19 Meilen verkürzt, und bei Hundertpfundlasten wären es nur noch 15 Meilen gewesen.

»Ich mag nicht so viel laufen«, sagte Kid. »Deshalb werde ich hundert Pfund pro Weg tragen.« Er bemerkte das ungläubige Grinsen auf dem Gesicht seines Onkels und fügte daher rasch hinzu: »Natürlich werde ich erst allmählich soweit sein. Als Neuling muss ich zunächst all die Tricks und Kniffe lernen. Ich fange deshalb zunächst mit fünfzig Pfund an.«

So tat er es und machte sich frohgemut mit fünfzig Kilo auf den Weg. Er legte die Last auf dem nächsten

Lagerplatz ab und schlenderte zurück. Es war leichter, als er gedacht hatte. Aber die zwei Meilen hatten bereits an seiner Ausdauer gekratzt und ließen die darunter lauernde Weichlichkeit durchscheinen. Seine zweite Last wog fünfundsechzig Pfund. Damit fiel ihm der Weg schon bedeutend schwerer, und er marschierte nicht mehr so unbekümmert dahin. Er begann sich immer wieder auf den Boden zu setzen und dabei die Last an einem Stein oder Baumstumpf abzustützen, wie er es bei anderen Lastenträgern beobachtet hatte. Beim dritten Packen übernahm er sich. Er befestigte die Trageriemen um einen Neunzigpfundsack Bohnen und ging los. Aber bereits nach hundert Schritten fühlte er, dass er kurz vor dem Zusammenbruch war. Er setzte sich deshalb hin und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Kurze Tragestrecken und kurze Pausen«, murmelte er vor sich hin. »Das ist der Trick.«

Manchmal kam er nicht einmal hundert Schritte voran, und jedes Mal, wenn er sich mühsam wieder aufgerappelt hatte für eine weitere kurze Strecke, wurde die Last unverkennbar schwerer. Er schnappte nach Luft, und der Schweiß rann in Strömen. Noch bevor er eine viertel Meile zurückgelegt hatte, zog er seinen Wollpullover aus und hing ihn an einen Baum. Wenig später verabschiedete er sich von seinem Hut. Und nach einer halben Meile musste er sich eingestehen, dass er nicht mehr weiterkonnte. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so verausgabt, und er wusste, dass er am Ende war. Als er keuchend niedersank, fiel sein Blick auf den großen Revolver und den Patronengurt.

»Zehn Pfund überflüssiger Schrott«, brummte er und schnallte ihn ab.

Er machte sich nicht einmal die Mühe, ihn in einen Baum zu hängen, sondern warf ihn einfach ins Gebüsch. Und als er den stetigen Strom von Trägern beobachtete, bemerkte er, dass andere Grünschnäbel ebenfalls begannen, sich ihrer Schießseisen zu entledigen.

Die Länge seiner Tragestrecken nahm beständig ab. Zuweilen konnte er sich kaum hundert Schritt dahinschleppen, bevor ihn das bedrohliche Hämmern seines Pulses in den Ohren und das Schlottern seiner Knie mahnten, eine Ruhepause einzulegen. Und diese Pausen wurden immer länger. Nur sein Kopf arbeitete fieberhaft. Eine Achtundzwanzig-Meilen-Plackerei lag vor ihm, die ebenso viele Tage dauern würde, und dabei war dieser Achtundzwanzig-Meilen-Abschnitt allen Aussagen zufolge noch der leichteste Teil des Weges zum Yukon. »Wart nur, bis du zum Chilkoot-Pass kommst!«, warnten ihn andere, wenn sie gemeinsam rasteten und sich unterhielten. »Dort musst du auf allen Vieren hinaufkriechen.«

»Es gibt keinen Chilkoot«, antwortete er. »Wenigstens nicht für mich. Bis dahin werde ich längst friedlich in einer bequemen Kiste unter dem Moos ruhen.«

Ein Sturz und die ungeheure Anstrengung, die es ihn kostete, wieder auf die Beine zu kommen, machten ihm Angst. Er fühlte sich, als sei jeder Knochen in ihm zerschlagen.

»Wenn ich mit diesem Packen auf dem Rücken noch einmal stürze, bin ich erledigt«, sagte er zu einem anderen Lastenträger.

»Das ist noch gar nichts«, antwortete dieser. »Wart mal ab, bis du zum Canyon kommst. Da musst du einen reißenden Strom auf einem sechzig Fuß langen Baumstamm überqueren. Es gibt kein Halteseil, nichts, und der Stamm hängt so durch, dass du in der Mitte

bis zu den Knien im schäumenden Wasser stehst. Wenn du da mit einer Last auf dem Rücken das Gleichgewicht verlierst, hast du keine Chance, aus den Gurten zu kommen. Da ersäufst du einfach.«

»Klingt gut«, erwiderte Kid, und aus der Tiefe seiner Erschöpfung heraus meinte er es fast auch so.

»Dort ersaufen jeden Tag drei oder vier Mann«, versicherte ihm der andere. »Ich hab da einen Deutschen herauszufischen geholfen. Er hatte viertausend Dollar in Scheinen bei sich!«

»Wirklich sehr ermutigend«, sagte Kid und kämpfte sich auf die Beine, um weiterzutrotten.

Er und sein Bohnensack wurden allmählich zu einer wandelnden Tragödie. Sie erinnerte ihn an das Märchen von dem alten Seemann, der Sindbad dem Seefahrer im Nacken saß. Das war also nun eines dieser besonders männlichen Ferienvergnügen, dachte er. Verglichen damit war die Sklavenarbeit bei O'Hara ein Vergnügen. Immer wieder überkam ihn die Versuchung, den Bohnensack einfach ins Gebüsch zu schmeißen und unter Umgehung des Camps zur Küste zu schleichen, um einen Dampfer zurück in die Zivilisation zu nehmen.

Aber dann tat er es doch nicht. Irgendwo in ihm war ein harter Kern, und ein ums andere Mal sagte er sich, dass er auch schaffen würde, was andere Männer konnten. Er wiederholte das gebetsmühlenhaft und ließ es auch diejenigen hören, die ihn unterwegs überholten.

Wenn er rastete, beobachtete er neidvoll die stoisch und leichtfüßig dahintrabenden Indianer, die viel schwerere Lasten trugen. Sie schienen niemals zu rasten und bewegten sich mit einer Ausdauer und Stärke, die ihm unbegreiflich war.

Er saß da und fluchte – solange er lief, hatte er nicht genügend Atem dazu – und kämpfte mit der Versuchung, nach San Francisco zurückzukehren. Noch vor dem Ende der Meile ging sein Fluchen in Weinen über. Er weinte Tränen der Erschöpfung und der Selbstverachtung. Wenn jemals ein Mann ein Wrack gewesen ist, so war er es. Als das Ende der Schlepperei in Sicht kam, riss er sich verzweifelt zusammen und erreichte das Camp, wo er mit dem Bohnensack auf dem Rücken der Länge nach aufs Gesicht fiel. Es brachte ihn nicht um, aber er lag eine Viertelstunde so da, bis er die Kraft aufbrachte, sich aus den Tragegurten zu befreien. Dann wurde ihm entsetzlich übel, und Robbie, der selbst ähnliche Schwierigkeiten hatte, entdeckte ihn. Dass auch Robbie in einem jämmerlichen Zustand war, richtete Kid wieder etwas auf.

»Was andere Männer können, das können wir auch«, sagte er zu Robbie, wusste dabei aber nicht so recht, ob er das ernst meinte oder sich nur etwas vormachte.

»Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt und ein Mann«, sagte er in den nächsten Tagen unzählige Male zu sich selbst. Das war auch dringend nötig. Am Ende der Woche, in der es ihm gelungen war, seine achthundert Pfund täglich eine Meile vorwärtszubewegen, hatte er selbst fünfzehn Pfund Körpergewicht verloren. Sein Gesicht war nun hager und ausgezehrt. Alle Spannkraft war aus seinem Körper und seinem Geist verschwunden. Er marschierte nicht mehr, sondern schleppte sich nur noch vorwärts. Und auf den Rückwegen ohne Gepäck schlurfte er nicht viel anders dahin als mit Gepäck.

Er wurde allmählich zum Arbeitstier. Er schlief über seinem Essen ein und sein Schlaf war tief und tierisch, es sei denn, Krämpfe in den Beinen rissen ihn aus dem

Schlaf, die ihn peinvoll aufschreien ließen. Sein ganzer Körper war ein einziger Schmerz. An den Füßen hatte er überall offene Blasen, doch diese waren noch gar nichts gegen die schmerzhaften blauen Flecken, die er sich auf den glatten, rundgewaschenen Steinen holte, über die der Weg in der sumpfigen Ebene hinter Dyea zwei Meilen weit führte. Diese zwei Meilen waren so anstrengend wie achtundzwanzig Meilen normalen Marschierens. Seine Schultern und sein Brustkorb, die von den Trageriemen wundgescheuert wurden, ließen ihn zum ersten Mal voller Mitgefühl an die Lastpferde denken, die er in den Stadtstraßen gesehen hatte.

Als sie ihre Ausrüstung über die Baumstämme am Eingang des Canyons geschleppt hatten, beschlossen sie eine Änderung ihres Plans. Über den Pass war das Gerücht gekommen, dass am Lake Linderman gerade die letzten verfügbaren Bäume für den Bootsbau gefällt wurden. Kids Vettern brachen deshalb eilig mit Werkzeug, Sägen, Decken und Verpflegung bepackt auf und überließen es Kid und seinem Onkel, sich mit dem ganzen übrigen Gepäck abzulagern.

John Bellew wechselte sich mit Kid beim Kochen ab, und beide schleppten gemeinsam. Aber die Zeit rannte ihnen davon. Auf den Berggipfeln fiel bereits der erste Schnee, und auf der falschen Seite des Passes eingeschneit zu werden, würde bedeuten, fast ein ganzes Jahr zu verlieren. Der Onkel packte sich hundert Pfund auf seinen eisernen Rücken. Kid war entsetzt, biss jedoch die Zähne zusammen und befestigte seine Gurte ebenfalls an einer Hundertpfundlast. Es schmerzte, aber er hatte inzwischen den Dreh raus, und sein Körper, nunmehr befreit von aller Weichlichkeit und überflüssigem Fett, begann widerstandsfähig zu werden mit straffen und zähen Muskeln. Außerdem vermochte

er genau zu beobachten und hinzuzulernen. Er bemerkte die Stirnriemen der Indianer und fertigte sich auch einen an, den er zusätzlich zu den Schulterriemen einsetzte. Dieser erleichterte die Arbeit, so dass er sogar damit beginnen konnte, zusätzliche leichte, aber unhandliche Gepäckstücke oben auf der Last zu transportieren. Auf diese Weise war er in der Lage, nicht nur mit hundert Pfund in den Tragegurten zu marschieren, sondern auch noch mit zusätzlichen fünfzehn oder zwanzig Pfund, die er obenauf gegen seinen Nacken lehnte, sowie einer Axt oder einem Paar Ruder in der einen Hand und dem mit Riemen zusammengeschnürten Kochgeschirr in der anderen.

Aber so sehr sie auch arbeiteten, die Plackerei wurde immer schlimmer. Der Weg wurde schwieriger, ihre Lasten immer schwerer, und jeden Tag sahen sie die Schneegrenze weiter bergab kommen, während der Frachtpreis auf sechzig Cent pro Pfund kletterte. Von den Vettern drüben erhielten sie keine Nachrichten, so dass sie davon ausgingen, dass diese vollauf damit beschäftigt waren, Bäume zu fällen und sie mit der Zugsäge zu Bootsplanken zu verarbeiten. John Bellew wurde dennoch allmählich besorgt. Deshalb überredete er eine Gruppe Indianer, die vom Lake Linderman zurückkamen, ihre Tragriemen an sein Gepäck anzulegen. Für den Transport auf die Passhöhe des Chilkoot verlangten sie dreißig Cent pro Pfund, was ihn an den Rand des Ruins brachte. Trotzdem blieben noch einige hundert Pfund an Kleidersäcken und Campausrüstung liegen. Er blieb zurück, um diese Sachen weiterzuschleppen, während er Kid mit den Indianern vorausschickte. Kid sollte von der Passhöhe aus die Tonne Gepäck schon einmal langsam weiterbewegen, bis ihn John Bellew mit seinen vierhundert Pfund wieder einholen würde.